

Die diese Männer, und gar die verheirateten! Sie sind doch gar zu arg.

„Der Ehemann ist zu seiner Frau grob, vor seiner Geliebten kriecht er“ heißt es auf Seite 22; ich würde vorschlagen, „mit seiner Frau“ anstatt „zu“; im übrigen steckt ein Körnchen Wahrheit darin. Man höre weiter:

„So lange der Ehemann in seine Frau verliebt ist, beruft er den Arzt wegen jeder Kleinigkeit, später wird das Budget (!) ‚Arzt‘ gestrichen — da heißt es ‚fress Vogel oder stirb.‘“

Und was ist es dann mit den Tausenden von weiblichen Curgästen in Franzensbad, Marienbad, Carlsbad u. s. w. Die Verfasserin wird gewiß nicht der Ansicht sein, daß das durchaus von ihren Ehemännern geliebte Frauen sind. Man kann nur immer wieder mit Frau Brand-Brabely ausrufen: O diese Männer!

„Welcher Mann ist, wenn er allein und unbewacht, treu!“ seufzt die Verfasserin. Ich möchte einwenden, daß die Männer, gerade wenn sie allein sind, keine ehebrecherischen Handlungen zu begehen pflegen.

Es ist nur natürlich, daß die Ehe in dem Büchlein überhaupt übel genug wegkommt, und auf Seite 51 findet sich der Rath:

„Stifte niemals aus uneigennütziger Güte Ehen — dein Lohn ist Undank und Grobheit.“

Also die Verfasserin ist für berufsmäßige Vermittlung, deren Lohn sich in artigen Procentanteilen von der Wittigst ausdrückt.

„Die modernen Menschen (anno 1896) schließen und lösen Ehen mit einer Nonchalance — wie man etwa die Handschuhe wechselt“, spottet die Betrachtlerin; beiläufig bemerkt: ich würde Nonchalance vorschlagen.

Es ist übrigens nur gerecht, wenn auch auf das schöne Geschlecht der Schatten ihres Pessimismus fällt. So verräth die Verfasserin:

„Wenn Frauen unter sich sind, so sprechen sie zumeist nur von ihrem Unterleib.“

Dann heißt es: „Manchem Manne laufen die Frauen wie dem berühmten Mattensänger nach; er wird von der ihm sich aufgedrängten Liebeswuth zugrunde gerichtet, und selbst als alter, s ch ä b i g e r C a d a v e r findet er immer noch irgend eine junge Fanatikerin, die ihn zum Schlusse heiratet.“

Und trotzdem bangt kein Mann vor der ihm sich aufgedrängten ungrammatischen Liebeswuth! Ja, wir sind nun einmal so; mit Unterschied freilich, denn auch Frau Brand-Brabely erklärt:

„Es ist selbstverständlich, daß ich bei vielen hier angeführten Betrachtungen die Ausnahme gern gelten lasse — aber leider ist sie wie der weiße Hase unter dem schwarzen Hlend.“

Die Vorliebe der genannten Dame für lapidare Aeußerungen mag man an den nachfolgenden Beispielen ermessen:

„Kunst reinigt!“

Seife auch! gnädige Frau!

„Ein Mensch verdirbt den andern!“

Ferner: „Das unbegreiflichste Weltwunder ist das Leben.“

Dann: „Das Schweigende ist das Inponierende am todten Menschen.“

Dann: „Reichthum macht faul.“

Dann: „Licht und Schatten seien richtig erkannt“ und

„Glück ist individueller Begriff.“

Die Sätze: „Kunst ist Selbstbeherrschung“ und

„Leben ist Bewußtsein“

haben den Vortheil, daß sie auch umgedreht werden können.

Mit den verschiedenen „Combles“, die sich in dem amüsanten Buch finden, bin ich nicht ganz einverstanden, wenn ich es ehrlich herauszagen darf, und zu dem Dictum:

„Das größte Unglück ist die Antreue gegen sich selbst“

hätte ich gehorsamst und unvorgreiflich zu bemerken, daß dieses „größte Unglück“ zur Noth noch zu ertragen wäre; ebenso halte ich den Ausruf:

„Nichts schrecklicher als Halbheit!“

für eine edle Uebertreibung. Ganz und gar widerspreche ich der Meinung:

„Das Menschenunwürdigste ist das Sattsein.“

Nein, gnädige Frau, das Hungern dürfte wahrscheinlich noch „unwürdiger“ sein. Sie haben es vermuthlich noch nicht probiert. Uebrigens berichtigt sich die Verfasserin selbst, indem sie auf einer anderen Seite des Buches erklärt:

„Es gibt keinen die Menschheit entwürdigenderen Anblick als einen berauschten Menschen“,

und an einer dritten Stelle des Buches heißt es wieder:

„Das Menschenunwürdigste sind Lüge und Heuchelei!“

Was ist denn nun eigentlich das Menschenunwürdigste? Wenn ich fragen darf?

Die Beobachtungsgabe der Verfasserin erweist sich sehr schlagend in den Sätzen:

„An den Mienen der heimkehrenden Schulkinder unterscheide ich die Reichen von den Armeren.“

Gewöhnliche Menschenkinder werden schon, wenn die Kinder zur Schule gehen, an ihren Kleidern errathen, ob sie von armen oder

reichen Eltern abstammen, die Verfasserin der „Betrachtungen“ aber wartet, bis sie von der Schule heimkehren und schätzt dann ihre Mienen ab. — Dann seufzt sie kopfschüttelnd:

„Es ist unglaublich (aber wahr!), daß die vornehmsten, in glänzendsten Verhältnissen lebenden Menschen über sich selbst noch nicht nachgedacht haben. Die übrigen Menschen thun es selbstverständlich auch nicht.“

Da ist es dann wirklich ein Glück, daß zeitweise derartige „Betrachtungen“ gedruckt werden, in denen sich erlesene Wahrheiten finden, wie in dem vorliegenden Büchlein.

„Das Geld ist das Kreosot der Tugend“

urtheilt sie mit Rücksicht darauf, daß Kreosot als Betäubungsmittel in Zahnschmerznöthen besonders von Dienstmädchen sehr geschätzt wird.

Dagegen unterschreibe ich gern und freiwillig unter anderen die Bemerkungen:

„Die meisten Menschen haben die besten moralischen Grundsätze und doch straucheln sie wegen des Fleisches. Warum ist denn das Letztere eine so furchtbar gebietende Macht? Weil es das Leben ist, welches allein die Menschheit vor dem Aussterben bewahrt.“

Also daraus geht hervor, daß man unbesorgt weiterstraucheln möge, „wegen des Fleisches“.

„Du siehst keine grauen Haare — ironisiert die Verfasserin — keinen a u g e n l o s e n (!), keinen schielenden (?), keinen zahn- und nasenlosen Menschen mehr. Will man sich von der Echtheit überzeugen, so muß man den P. T. Freund oder die Freundin erst einem chemischen Analysenbad aussetzen, um die beruhigende Punze zu erzielen.“

Hier möchte ich nur einwenden, daß die Echtheit der Nasen und Augen wenigstens, auch ohne „chemisches Analysenbad“ zu constatieren sein dürfte; dagegen ist es allgemein bekannt, daß es nicht so einfach ist, die „beruhigende Punze“ zu erzielen.

Der Satz:

„Positiver Schmerz ist nur der physische, der moralische mit feinem Raffinement ist das Ergebnis der Civilisation und der Phantasie“

hat mich anfangs verwirrt, aber ich hoffe ihn noch einmal ganz zu erfassen, einfacher ist die treffliche Anmerkung:

„Wenn man Eile hat, so verknüpft sich Alles,“

besonders aber das Wort:

„Das Gefühlsleben der meisten Menschen ist sich ähnlich, dennoch gestaltet es sich bei jedem Einzelnen besonders.“

Oder:

„Mit Schaafen darf man von der Kunst nicht sprechen.“

Nur würde ich vorschlagen, mit Sch a f e n zu schreiben. Sehr wahr ist auch der Satz:

„Ein Schauspieler soll Regenten darstellen und kommt nie in die Gelegenheit zu den Echten nur zu riechen!?!“

Man sollte den Bühnenkünstlern wirklich Gelegenheit geben, wenigstens zeitweise zu echten Regenten zu riechen, es ist zweifellos, daß sie dadurch Anregung und Erleuchtung empfangen würden.

Doch genug.

Zum Schlusse sei bemerkt, daß ein Tagesjournal kürzlich einen Brief veröffentlicht hat, den M a x N o r d a u in Paris an die hochgeborene Verfasserin der „Betrachtungen“ abgesendet hat, und es heißt in diesem belobenden „Anerkennungsschreiben“ unter anderem wörtlich:

„Meine gnädige Frau Gräfin! Empfangen Sie bitte meinen ergebensten Dank für Ihre „Betrachtungen“, die ich meist mit Gemuth, stellenweise mit erheblichem Geiste in Genießen gelesen habe. Sie gehören in jedem Betracht zu den Erlauchten . . . u. s. w.“

Max Nordau ist bekanntlich der Autor der „Conventionellen Lügen“, wie bei dieser Gelegenheit vielleicht nicht ganz überflüssigerweise erwähnt werden soll. — —

Malepartus

Snobs.

Wir hören zwei jungen Leuten zu, die im Fumoir plauschen. Der eine ist zum ersten Male da, der andere scheint das Haus schon zu kennen. „Ich möchte wetten“, sagt dieser, „daß ich alles weiß, was Madame mit Ihnen gesprochen hat. Ich bin ja so weit von Ihnen geseffen, daß ich kein Wort hören konnte. Und doch will ich Ihnen das ganze Gespräch, Satz für Satz, hersagen.“ Der Debutant kann das nicht glauben und so machen sie die Probe. „Zuerst, gleich nach der Suppe, wird sie Ihnen gesagt haben: Ich habe heute ein leidenschaftliches Biolett gesehen, das ich nicht vergessen kann; noch hält es in meiner bebenden Seele nach; die Farben wecken in mir versunkene Legenden auf oder auch den Nachgeschmack von bethörenden Gerüchen. Und so weiter. Dann ist sie auf die englischen Präraphaeliten gekommen, um Ihnen zu erklären, daß der schweigsame und tiefe Hieratismus die einzige Geberde ist, die unserer müden Seele steht; und nun hat sie Ihnen die ganze Theorie des Hieratismus verlesen. Und schließlich hat sie vom Decultismus angefangen, von der schwarzen und